

Über den nominalen Stil des wissenschaftlichen Sanskrits.

Alternde Sprachen neigen, namentlich wenn sie lange wissenschaftlichem Denken gedient haben, zu nominaler Ausdrucksweise. Begriffe scheinen ja viel schärfer und angemessener durch Nomina ausgedrückt als durch die mehr der Sphäre der Anschauung sich näherenden Verba umschrieben werden zu können. Je mehr also mit reifender Geisteskultur das Denken abstrakter wird, um so mehr nimmt die Sprache nominales Gepräge an. Solche Altersveränderungen finden sich mehr oder weniger in allen Literatursprachen, nirgends aber in auffallenderem, ich möchte sagen erschreckenderem Grade als in dem Sanskrit der wissenschaftlichen Literatur, und auch da je später um so mehr. Um nur ein Beispiel zu nennen, so wird in Gangeśa's Tattvacintāmaṇi, einem etwa Ende des 12. Jahrhunderts abgefaßten philosophischen Werke, von dem verbum finitum der spärlichste Gebrauch gemacht, und die wenigen Verba, die vorkommen, sind meist von abstraktester Bedeutung, so daß sie schemengleich zwischen den begriffsblassen Nomina verschwinden.

Von Stufe zu Stufe läßt sich diese Entwicklung des wissenschaftlichen Sanskritstiles deutlich verfolgen, und können wir die Gründe derselben mit großer Wahrscheinlichkeit angeben. Zunächst kommt die Stellung des klassischen Sanskrits als privilegiertes Ausdrucksmittel der höheren Bildung Indiens in Betracht. Wie es den niedrigsten Volksschichten zum großen Teile unverständlich geworden war, so hatte es auch aufgehört, auf alle Gebiete des menschlichen Lebens angewandt zu werden. Den alten Grammatikern bot noch die Sprache der Küche und des Stalles reichlichen Stoff zu manchen sprachlichen Bemerkungen und grammatischen Beispielen; aber zur Zeit der klassischen Literatur werden sich nur die Wenigsten über die dieser niedern Sphäre angehörende Dinge in idiomatischem Sanskrit haben ausdrücken können. Mit der zunehmenden Abkehr von der gemeinen Alltäglichkeit des Daseins und der damit Hand in Hand gehenden Zuwendung zum höheren geistigen Leben stieg in dem sich also einengenden Ideenkreise, welchem das Sanskrit als Ausdrucksmittel diente, das Bedürfnis begrifflicher Darstellung. Daß dieses in nominaler Ausdrucksweise Befriedigung suchte, scheint ja

im Wesen der Sprache überhaupt begründet zu sein; für die spezielle Richtung aber und für die Dimensionen dieser Bewegung ist der Sūtrastil maßgebend gewesen. Denn die Sūtra, als Compendia zum Memorieren bestimmt, befließigten sich seit alters größter Zusammendrängung des Stoffes: die aphoristische Ausdrucksweise nimmt sich die Erlaubnis zu weitgehenden Kürzungen. Dem vorwaltend inhaltlichen Interesse genügt das nominale Skelett des Satzes, weil das Verbum ja unschwer aus dem Zusammenhang ergänzt werden kann, wenn der begriffliche Kern schon in den Nomina verkörpert ist. Und so finden wir denn schon in den Sūtra, namentlich den philosophischen, alle jene Ausdrucksweisen vorgebildet, welche in späteren wissenschaftlichen Werken vollkommen ausgebildet sind und methodisch angewandt werden, nur daß diese sich freiwillig der sprachlichen Mittel bedienen, zu denen die Sūtra unter äußerem Zwange gegriffen hatten.

Auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung erscheint die Sprache der wissenschaftlichen Literatur als eine ganz eigenartige Neubildung, in die sich einzuleben nicht bloß der Anfänger die größte Mühe hat. Bei gleichem Wortschatz und denselben grammatischen Formen wie im gewöhnlichen Sanskrit tritt eine gänzlich veränderte Satzbildung hervor, deren Formen sich zwar auf die eigentlichen Funktionen der ursprünglichen Sprachmittel zurückführen lassen, diesen gegenüber aber als etwas Neues, als Gebilde höherer Ordnung erscheinen. Ich will versuchen, die hauptsächlichsten Erscheinungen des nominalen Stiles einzeln vorzuführen und ihn selbst durch eine zusammenhängende Textstelle zu illustrieren.

Den Ausgangspunkt der neuen Entwicklung bildet die Wiedergabe des Prädikatsinhaltes durch ein abstraktes Substantivum. Dies hat zur unmittelbaren Folge, daß das Subjekt des ursprünglichen Satzes nun in den Genitiv zu stehen kommt. Zur Vollendung des Satzes gehört dann noch ein verbaler Ausdruck von allgemeiner Bedeutung wie *asti drśyate ucyate* usw. der aber auch fehlen kann, namentlich wo Kürze angestrebt wird, wie in Sūtrawerken. Ein Beispiel aus alter Zeit entnehme ich dem Nyāya Sūtra 2, 1, 17: *taiś cā 'padeśo jñānaviśeṣānām*. Der Kommentator Vātsyāyana (vor 500 p. Chr.) gibt dies Sūtra in natürlicher Sprache wieder: *tair — indriyair arthaiś ca — vyapadiśyante jñānaviśeṣāh*. Wir übersetzen also: "nach ihnen — den Sinnesorganen und ihren Objekten — werden die Er-

kenntnisarten benannt". In diesem Falle besaß die Sprache ein dem ganzen Prädikate (*vyapadiśyante*) inhaltlich entsprechendes Abstraktum (*vyapadesa*). Das ist aber durchaus nicht immer der Fall; dann denke man sich den Prädikatsausdruck in seinen formalen, d. i. rein prädizierenden Teil und seinen inhaltlichen Teil zerlegt. Letzterer, das Prädikatsnomen, wird nun in ein Abstraktum, meistens durch die Ableitungssilben *tva* oder *tā*, verwandelt. Dieses einfache Mittel gestattete nicht nur in jedem Falle das als Prädikat zu denkende Verbum nach seiner Transformation zu einem Adjektiv, Partizip usw. in ein Abstraktum zu verwandeln, sondern auch den ganzen Prädikatsausdruck, d. h. was im natürlichen Satze das Verbum mit Objekt, adverbialen Bestimmungen usw. ist, indem nämlich der nominal ausgedrückte Verbalbegriff mit jenen zusammengesetzt und dann das Kompositum durch *tva* (oder *tā*) zu einem Abstraktum erhoben wird. Hierdurch ist es möglich, Subjekts- und Prädikatsausdruck (*anuvāda* und *vidhi*) scharf von einander zu sondern und gegenüber zu stellen; und eben dies war es wohl, was die neue Ausdrucksweise für die wissenschaftliche Darstellung besonders empfahl. Wenn wir die Ableitungssilbe *tva* oder *tā* möglichst genau wiedergeben wollen, wäre es durch "das . . . — Sein"; von da aus ist die für uns nötige Umwandlung in einen verbalen Ausdruck leicht zu finden, z. B. *tamaso daśamadravyatvaṃ siddham* NB.¹⁾ S. 5 "es steht fest, daß die Finsternis die zehnte Substanz sei". Ich gebe einige typische Beispiele. Nur das Verbum ist in ein Abstraktum verwandelt: *tamaśaḥ pṛthivyām antarbhāvo na sambhavati* NB. S. 4 "die Finsternis kann nicht in (der Substanz) Erde mit- einbegriffen sein". Das Verbum mit seinem Objekt wird substantiviert: *maṅgalasya samāptisāadhanatvaṃ nāsti* TSD. S. 1 "das Eingangsgebet (*maṅgala*) bewirkt (*sādhana*) nicht die Vollendung (eine Buches)"; verbal ausgedrückt: *samāptim na sādhayati*. Man beachte, daß das Objekt hier ein Abstraktum ist, das wieder durch einen Satz, einen Objektssatz (daß — das Buch — voll-

1) Die Abkürzungen bedeuten TS.: Tarkasāgraha; TSD.: TSDīpika; NB.: Nyāyabodhinī (alle drei nach der Ausgabe der BSS.); NS.: Nyāyasūtra. Ku Kusumāñjali (ed. Bibl. Ind.); VP.: Vedānta Paribhāṣā (lithograph. Ausgabe mit Komm., Benares u. Paṇḍit n. s. 4 ff., mit englischer Übersetzung). Dh.: Dhvanyāloka (ed. Kāvya-mālā) SM.: Siddhāntamuktāvali; TC.: Tarkacintāmaṇi (ed. Bibl. Ind.); AS.: Alampkārasarvasva (ed. Kāvya-mālā). YS.: Yogasūtra.

endet werde) übersetzt werden kann. Das Verbum mit einer adverbialen Nebenbestimmung: Dh. 24 *na ca sarvatra teṣāṃ* (sc. *rasānāṃ*) *svaśabdaniveditatvam* "nicht allenthalben werden diese (sc. die Stimmungen) mit ihrem Namen genannt"; verbal ausgedrückt *svaśabdena nivedyante*. Die Zusammensetzung ist in diesem Falle nicht notwendig, so findet sich ähnlich NS. 2, 1, 25 *svaśabdena vacanam*. Ob komponiert werde oder nicht, darüber entscheiden Rücksichten der Satzökonomie und der Deutlichkeit. — Ich mache noch darauf aufmerksam, daß in diesen Fällen, wo es sich um Hauptsätze handelt, das Verbum rein formale Bedeutung hat, aber nicht nur die, die Aussage als solche zu bezeichnen (in welchem Falle es ja auch gern fehlt), sondern auch die, die Modalität derselben anzugeben, als Negation *nāsti*, Möglichkeit *sambhavati*, Gewißheit, *siddham* usw. Manche Arten der Modalität können auch nominal ausgedrückt werden, indem ein entsprechendes Abstraktum mit dem Prädikatsausdruck komponiert wird, Dh. 59 *iti pratyekam alaṃkāṛāṇāṃ lakṣaṇakarāṇe vaiyarthya-prasaṅgaḥ* "dann würde (*prasaṅga*) es überflüssig sein (*vaiyarthya*), die poetischen Figuren einzeln zu definieren". TC. I, 170 *anyathā... aprāmānyasya svatograhāpattiḥ* "andernfalls müßte (*āpatti*) die Unrichtigkeit eo ipso erkannt werden". Hierauf werden wir bei den Nebensätzen zurückkommen. Vorher muß aber noch eine andere Art, das Prädikat auszudrücken, erwähnt werden.

Es kann nämlich bei gewissen Verben allgemeiner Bedeutung das Prädikatsnomen durch den Instrumentalis seines Abstraktums wiedergegeben werden, wo wir im Deutschen gewöhnlich 'als' zu dem Prädikatsnomen setzen. Einige Beispiele mögen genügen, den Gebrauch dieses Instrumentalis praedicativus, der meines Wissens noch nicht beschrieben ist, zu illustrieren. *hetuḥ liṅgatvena nibadhgate* AS. 144 "der Grund . . . wird als syllogistisches Merkmal dargestellt". *padārtho hetutveno' ktaḥ* ib. 145 "die p. p. Wortbedeutung wird als Grund ausgesprochen". *vācyam eva prādhānyena pratīyate* Dh. 36 "das Ausgesprochene wird als das Hauptsächliche aufgefaßt". *vācyo 'rthaḥ pratīyamānāṅgatvenaivā' vabhāsate* ib. 120 "der ausgesprochene Sinn erscheint als ein Bestandteil des hinzuzudenkenden". *evam ekavākyārthagatatvena kāvyaliṅgam udāhriyate* AS. 145 "so wird die (poetische Figur) Kāvyaṅga an einem Beispiel illustriert als beruhend in dem Sinne eines Satzes". — Bei der Umwandlung des Verbuns in ein abstraktes Substantivum bleibt

natürlich der Instrumentalis praedicativus unverändert: *śleṣasya vyatirekāṅgatvena vivakṣitatvam* Dh. 92 "(in dem betr. Beispiele) ist der 'Śleṣa als Bestandteil der (Figur) Vyatireka gemeint". AS. 192 wird auseinandergesetzt, daß mehrere poetische Figuren nach Analogie der Verbindung (*samyoganyāyena*), oder der Inhärenz (*samavāyanyāyena*) in einer Strophe usw. vereinigt sein können, und dann heißt es weiter: *samyoganyāyo yatra bhedasyo 'tkatātvena sthītiḥ, samavāyanyāyo yatra tasyaivā 'nutkatātvenā' vasthānam* "der *samyoganyāya* (liegt da vor), wo die Gesondertheit (der Figuren) evident ist, der *samavāyanyāya*, wo sie es nicht ist". Auch in diesen Fällen sehen wir, daß das Prädikat im engeren Sinne durch ein abstraktes Nomen vertreten werden kann, wobei das ursprüngliche Subjekt in den Genitiv treten muß.

Nachdem wir die Prinzipien, die bei der Satzbildung auf nominaler Basis gelten, bei Hauptsätzen kennen gelernt haben, wenden wir uns jetzt zur Betrachtung von gewissen Arten von Nebensätzen als dem hauptsächlichen Gebiete, worauf die nominale Ausdrucksweise zur Anwendung gelangt¹⁾. Ein solcher Nebensatz ist ebenso gebaut, wie die oben besprochenen Hauptsätze; seine Beziehung zu dem Hauptsatze wird durch den Kasus ausgedrückt, in welchen der in ein Abstraktum verwandelte Prädikatsausdruck tritt. Am häufigsten findet sich der Ablativ zur Umschreibung von Kausalsätzen. Ich gebe zunächst ein Beispiel aus der Sūtraliteratur, NS. 2, 1, 25 *pratyakṣanimitatvāc cē'ndriyārthayoḥ sannikarṣasya svaśabdena vacanam* "weil der Kontakt (*sannikarṣa*) von Sinnesorgan und Objekt die Ursache der sinnlichen Wahrnehmung ist, so wird (er in der Definition der Wahrnehmung) ausdrücklich genannt (*svaśabdena vacanam*)". Hier ist das Subjekt *sannikarṣasya* des Hauptsatzes auch zugleich Subjekt des Nebensatzes *'nimittatvāt*, weshalb

1) Es ist in der indischen Sprachentwicklung begründet, daß neu gebildete Ausdrucksweisen Verwendung fanden, um das wiederzugeben, was wir durch Nebensätze ausdrücken, wie z. B. die Komposition. Denn die alte Sprache war kaum über die Parataxe hinausgekommen, und ihre Nebensätze waren größtenteils korrelativ gedacht, was sich noch nicht allzusehr von der Parataxe entfernt. Damit mochte man auskommen, solange die Gedanken sich einfach kettenartig aneinander reihten. Sowie aber mannigfach gegliederte Gedankenkomplexe nach sprachlichem Ausdruck verlangten, reichte die Parataxe nicht mehr aus, und da die alten Sprachmittel auch nicht volles Genüge taten, so mußten neue um so bereitwilligere Aufnahme finden.

es zwischen beiden steht. Doch kann das Subjekt des Hauptsatzes von dem des Nebensatzes verschieden sein z. B. *ātmanām anekatvān manaso 'py anekatvam* TSD. 16 "weil es viele Seelen gibt, gibt es auch viele innere Sinne". Meistens steht aber der kausale Nebensatz hinter dem Hauptsatze; alsdann fehlt gern das Subjekt des Nebensatzes, wenn es in dem Hauptsatz schon genannt ist. Z. B. *parvato vahnimān dhūmavattvāt* "der Berg hat Feuer, weil er Rauch hat". Weitere Beispiele wird der nachher mitgeteilte Text in Fülle bieten. Hier sei aber noch auf eine Eigentümlichkeit solcher Sätze hingewiesen, nämlich daß die Modalität der Aussage in den diese enthaltenden Ausdruck, wie oben angedeutet, aufgenommen wird. Die Tatsächlichkeit wird z. B. durch *darśana* ausgedrückt Dh. 193 *gaunānām śabdānām prayogadarśanāt* "weil bildliche Ausdrücke bekanntlich (*darśanāt*) gebraucht werden". Die Möglichkeit durch *sambhava*, Ku. 2, 58 . . *anyasmād api tadutpattisambhavāt* "weil es auch aus etwas andern entstehen könnte". Die Unwirklichkeit wird durch *āpatti* oder *prasaṅga* umschrieben ib. 2, 59 *avahner api . . . dhūmotpattyāpatteh* "weil dann auch aus etwas, das nicht Feuer ist (*avahner*), Rauch entstehen müßte" ib. *tayor akāraṇatvaprasaṅgāt* "weil dann diese beiden nicht Ursachen wären". Aber obschon wir oft in der angegebenen Weise übersetzen können, so geben die genannten Wörter doch keinen reinen Ausdruck der Modalität; neben der formalen Bedeutung bleibt ein Rest der inhaltlichen, welche nach dem Zusammenhang stärker oder schwächer hervortreten kann. Dieser Übelstand ist eben von der nominalen Ausdrucksweise untrennbar; denn liegt der Vorzug des Nomens vor dem Verbum darin, daß es den begrifflichen Inhalt schärfer bezeichnet, so steht es eben deshalb hinter jenem zurück, wenn es gilt, die rein formale Seite des Gedankens auszudrücken, weil eben ein Inhalt zur Bezeichnung der Form wenig geeignet ist¹). Und so

1) Eine analoge Erscheinung zeigt sich auch auf anderem Gebiete. Die durch Endungen ausgedrückten formalen Bestimmungen müssen in Komposita unausgedrückt bleiben, z. B. der Pluralis. Soll aber doch die Mehrheit angedeutet werden, so geschieht es durch Wörter wie *samūha ogha prakara nicaya santati jāla rāji* usw., die als hinteres Kompositionsglied erscheinen. Bei späteren Dichtern büßen diese Wörter fast ganz ihre inhaltliche Bedeutung ein und sinken zu Exponenten des Plurals herab. Ähnliches läßt sich bei andern Wörtern beobachten die zur Umschreibung von Kasusbeziehungen dienen, wie *samīpa pārśva madhya*

werden auch andere abstrakte Prädikatsnomina unzählige Male in der Diskussion verwandt, um die Art der Aussage auszudrücken wie *abhyupagama*, *niscaya*, *āṅgikāra*, *svikāra*, *kalpanā*, *yoga*, *niśedha* usw., während andere mehr ihren Inhalt betreffen wie *upapatti*, *niyama*, *upayoga* usw.; beide Arten auch negierend. Ist die Art der Aussage negativ, so wird das Abstraktum zum Negativum gemacht z. B. *anabhyupagama*; soll der Inhalt der Aussage verneint werden, so wird ihm *abhāva* zugesetzt oder sonstwie die Negation in ihn aufgenommen. Ebenso wie die gewöhnlichen Nebensätze werden auch diejenigen, in welchen das abstrakte Prädikatsnomen im Instrumentalis steht, behandelt, indem nämlich das das eigentliche Prädikat ersetzende Nomen abstractum in den Ablativ gesetzt wird. Z. B. Dh. 177 wird von der quietistischen Stimmung gesagt, daß sie nicht in die heroische eingeordnet werden könnte (*na . . . vīre ca tasyā' ntarbhāvaḥ kartuṃ yuktah*), und dies wird dann folgendermaßen begründet: *tasyā' bhīmānamayatvena vyavasthāpanāt, asya cā' haṃkārāpraśamaikarūpatayā sthiteḥ* "weil man jene als aus Selbstbewußtsein bestehend hinstellt, diese aber durch und durch (*ekarūpa*) Erlöschen des Ichbewußtseins ist". Ein anderes Beispiel Ku. S. 166: *cetano 'pi kartaiva, kṛticaitanyayoh sāmānādhikaranyenā' nubhavāt* "dasselbe etwas, das denkt, ist auch das, was handelt, weil man Energie und Intelligenz als Attribute ein und desselben Dinges (*sāmānādhikarāṇa*) erkennt".

Solche ablativische Kausalsätze sind ursprünglich Nebensätze. Wie aber in der gewöhnlichen Sprache mit *yataḥ* eingeleitete Kausalsätze tatsächlich als Hauptsätze zu betrachten sind (etwa mit relativischer Anknüpfung), so bekommen jene ablativischen Kausalsätze eine ähnliche Selbständigkeit, wenn ihnen ein weiterer Nebensatz untergeordnet erscheint, in welchem Falle wir den Satz besser mit 'denn' als mit 'weil' einleiten. Am häufigsten ist der untergeordnete Nebensatz eine Begründung des übergeordneten; dann wird aber diese Begründung des Grundes nicht durch den Ablativ, sondern durch den Instrumentalis ausgedrückt, den ich als Instr. rei efficientis bezeichnen möchte. In dieser Funktion finden wir ihn zuweilen einem Haupt-

sankāṣa abhyūsa sthala usw. als Exponenten des Lokativs, *vaśa dvāra* des Instrumentalis usw. Dieser Gegenstand verdiente wohl eine zusammenhängende Darstellung zur Ergänzung der Lehre von der Komposition.

satz untergeordnet, z. B. TC. 1, 279: *anyathā Bhaṭṭamate prāmānyasya jñānānumitigrāhyatvenā 'navasthā syāt* "sonst würde in der Lehre Bhaṭṭas ein regressus in infinitum (*anavasthā*) liegen dadurch daß die Richtigkeit (der Erkenntnis) erfaßt wird durch die syllogistische Erkenntnis aus einer Erkenntnis". Gewöhnlich aber finden wir den Instr. so gebraucht als Vorderglied eines ablativischen Kausalsatzes; wir können dann den Ablativ, wie eben gesagt, mit "denn" übersetzen, und den Instr. mit "weil" z. B. Ku 1, 323: *ācārasvarūpasya pratyakṣasiddhatvena mūlantarānapekṣanat* "denn die Sitte als solche bedarf keiner weiteren Begründung, weil sie durch die Wahrnehmung erwiesen ist". Da solche subordinierte Sätze zweiter Ordnung namentlich in verwickelter Beweisführung ihre Stelle haben, so würden die meisten Beispiele eine sachliche Erklärung zum richtigen Verständnis erfordern. Ich verweise daher auf die gleichanzuführende zusammenhängende Textstelle, die das Gesagte vollauf illustriert. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß in einigen Fällen die rein substantivische Auffassung solcher Instrumentale auch befriedigen würde, während in anderen die Deutung als Instr. praedicativus ebenfalls möglich ist.

Der Lokativ eines Abstraktums dient zur Umschreibung eines Konditionalsatzes. YS. 4, 11: *eṣām abhāve tadabhāvah* "wenn diese nicht da sind, sind es auch jene nicht". Dhv. 206 *vyāṅgyālaṃkārasya guṇībhāve dipakādir viṣayah* "wenn die suggerierte Figur das (dem Ausgesprochenen) subordinierte ist (*guṇībhāve*), dann liegt ein Dipaka usw. vor". Besonders häufig wird der Lokativ so in Definitionen gebraucht, um eine notwendige Bedingung anzugeben. Ein Beispiel möge genügen: AS. 124: *kāranābhāve kāryasyo 'tpattir vibhāvanā* "tritt eine Wirkung ein, wenn die Ursache nicht da ist, (so heißt die Figur) Vibhāvanā". Ob die Bedingung als wirklich, möglich oder unwirklich zu denken sei, hat keinen Einfluß auf ihren Ausdruck, wohl dagegen auf den der Folge, also auf die Gestalt des Nachsatzes. Denn bei unrealen Bedingungssätzen, in denen bei verbaler Ausdrucksweise der Konditionalis steht, erhält bei nominaler Ausdrucksweise der Prädikatsausdruck den Zusatz von *prasaṅga*, *āpatti*, *anupapatti* oder *ayoga*. Z. B. in TSD. S. 13 soll bewiesen werden, daß der innere Sinn (*manas*) unendlich klein (*aṃurūpa*) sei: *mādhyamaparimāṇatve 'nīyatvaprasaṅgāt* "denn wenn er von mittlerer (i. e. endlicher) Größe wäre, müßte er vergänglich sein". Ein

Fall zweier ineinander geschachtelter Bedingungssätze, von denen der übergeordnete ein unrealer ist, findet sich ib. auf derselben Seite, wo bewiesen werden soll, daß der Körper nicht die Seele (*ātman*) ist: *śarīrasyā 'tmatve karapādādināṣe sati śarīranāśād ātmano 'pi nāśaprasaṅgāt* "denn wenn der Körper die Seele wäre, so müßte auch die Seele beschädigt werden, weil, wenn die Hand oder der Fuß vernichtet wird, der Körper beschädigt wird".

Der Lokativ mit *api* umschreibt das Vorderglied eines Konzessivsatzes. Z. B. *pāpabhramena kṛtaprāyścittasya niṣphalatve 'pi na tadbodhakavedāprāmānyam* SM. 2 "obschon eine wegen vermeintlicher Sünde getane Buße nutzlos ist, so ist doch das sie vorschreibende Schriftwort (*veda*) nicht ungiltig". Ebenso natürlich auch, wenn der Nachsatz im Ablativ steht; ib. 35: *ekasya paramānor apratyakṣatve 'pi tatsamūhasya pratyakṣatvāt* "denn obschon ein Atom unsichtbar ist, ist doch ein Komplex derselben sichtbar".

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß die Verwendung des Lokativus zur Umschreibung von Konditional- und Konzessivsätzen von dem Gebrauche des Lok. absol. ausgegangen ist. In der Tat wird dem Lokativ des Abstraktums oft genug *sati*, bzw. *saty api* hinzugesetzt, oder es wird mit der nominalen und verbalen Ausdrucksweise abgewechselt. So finden wir in der Stelle der TSD. 13, der das obige Beispiel entlehnt ist, eine unwirkliche Bedingung durch *tathātve*, und wenige Zeilen weiter durch *tathā sati* "wenn sich das so verhielte" ausgedrückt.

Finalsätze endlich können durch den Dativ eines Abstraktums, bzw. durch Zusammensetzung mit *artham* umschrieben werden. Dh. 60: *tatrā 'vivakṣitavācyasya prabhedapratipādanāye 'dam ucyate* "es wird nun folgendes gesagt, um die Unterarten des *avivakṣitavācyā dhvani* zu lehren". Mit *artha* z. B. der sehr häufige Ausdruck: *nirvighnaparisamāptyartham* "um es ohne Hindernisse ganz zu vollenden". Unzählige Male findet sich, namentlich in ganz jungen Werken *avyāpti-* bzw. *ativyāptivāranāya* "um zu verhindern, daß etwas nicht, bzw. fälschlich, als unter die Definition fallend eingeschlossen werde".

Die beschriebenen Gebrauchsweisen sind wohl die am meisten typischen, durch welche dem Bedürfnis nach den nötigsten syntaktischen Kategorien genügt wird. Damit ist aber die Anwen- dendifähigkeit des Prinzipes, durch Umwandlung des Prädikats-

ausdruckes in ein Abstraktum einen Satzinhalt zu nominalisieren, durchaus nicht erschöpft. Ein so gestalteter Ausdruck kann je nach seiner grammatischen Beziehung als Subjekts- oder Objektsatz aufgefaßt werden. So würde man sagen können *kāraṇasya kāryaniyatapūrvacṛttitvam avāśyam āngikartavyam* oder *prativādino 'py āngikurvanti*; im ersteren Falle ist der Satz "daß die Ursache allemal der Folge vorausgeht" ein Subjektssatz, im zweiten ein Objektsatz. Auch andere Kasus können je nach Umständen gebraucht werden z. B. *jñānasya manodharmatve . . . śrutir mānam* VP. "die Schriftstelle (Bṛh. Ār. I, 5, 3) beweist, daß Denken eine Funktion des inneren Sinnes sei". Es wird wohl nicht nötig sein, hierauf näher einzugehen, da die vorkommenden Fälle sich leicht jeder zurecht legen wird. Die Hauptsache war, zu zeigen, wie die verschiedenen Arten von Nebensätzen bei der nominalen Ausdrucksweise wiedergegeben werden.

Wie nun die einzeln beschriebenen Wendungen vereinigt den nominalen Stil hervorbringen, das möge eine zusammenhängende Stelle der Vedānta Paribhāṣā mit nebenstehender deutscher Übersetzung anschaulich machen. Zum sachlichen Verständnis sei daran erinnert, daß nach dem Vedānta das *ens absolutum*, das allerorts ist, wie der Raum, der Intellekt (*caitanya*) ist. In seiner Totalität ist der Intellekt das höchste *brahma*; der von dem inneren Organ (*antahkaraṇa*) der einzelnen Wesen umschlossene Intellekt macht deren Seele aus. Das innere Organ ist in steter Wandlung; seine Fluxionen (*vṛtti*), weil vom Intellekt durchdrungen, erscheinen als geistig: als Gedanken, Gefühle, Erinnerungen usw. Das innere Organ streckt gewissermaßen durch die Sinnesorgane Fäden oder Fühler heraus, wodurch es mit äußern Objekten in Berührung gelangt, sie umfaßt und so wahrnimmt.

*siddhānte pratyakṣatva-
prayojakaṃ kim iti cet . . .
pramāṇacaitanyasya viśayāva-
cchinnacaitanyābheda iti brū-
mah.*

*tathāhi: trividhaṃ caitan-
yam: pramāṭṛcaitanyaṃ pra-
māṇacaitanyaṃ viśayacaitan-
yaṃ ce 'ti. tatra ghaṭādyava-*

Wenn man (fragt), was es bedingt, daß etwas eine richtige Wahrnehmung sei . . . so antworten wir: der Umstand, daß der das Erkenntnismittel (bildende) Intellekt und der vom Objekt begrenzte Intellekt ununterschieden sind. Es gibt nämlich dreierlei Intellekt: den des Erkenners, den des Erkenntnismittels und den des Objektes. Der von dem Topf

cchinnacaitanyaṃ viśayacaitanyaṃ, antahkaraṇavṛtṭiyavacchinnacaitanyaṃ pramāṇacaitanyaṃ, antahkaraṇāvacchinnacaitanyaṃ pramātrcaitanyaṃ.

tatra yathā tadāgodagaṃ chidrān nirgatya kulyātmanā kedārān praviśya tadvad eva catuḥkoṇādīkāram bhavati, tathā taijasam antahkaraṇam apī cakṣurādīdvārā nirgatya ghaṭādiviśayadeśaṃ gatvā ghaṭādiviśayākāreṇa pariṇamate, sa eva pariṇāmo vṛttir ity ucyate.

anumitisthale tu nā 'ntahkaraṇasya vahnnyādīdeśagamanam, vahnnyādeś cakṣurādyaśannikarṣāt.

tathā cā 'yaṃ ghaṭa ityādipratyakṣasthale ghaṭādes tadākāravṛtṭeś ca bahir ekatra deśe samavadhānāt tadubhayāvacchinnacaitanyaṃ ekam eva; vibhājakayor apy antahkaraṇavṛtṭighaṭādiviśayayor ekadeśasthatvena bhedājanakatvāt.

ata eva mathāntarvartighaṭāvacchinnā-

usw. begrenzte Intellekt ist der Objekt-Intellekt, der durch die Fluxion des innern Organs begrenzte Intellekt ist der Erkenntnismittel-Intellekt und der das innere Organ begrenzte Intellekt der Erkennen-Intellekt. Wie das Wasser eines Teiches, durch eine Öffnung herausfließend, als Gosse die (Reis)felder füllt und gleich ihnen viereckige usw. Form annimmt, ebenso gelangt das lichtartige innere Organ mittelst des Auges usw. heraustretend zum Orte des Objektes, z. B. des Topfes und wandelt sich dort in dessen Gestalt ab; diese Wandlung heißt Fluxion. Bei der Schlußerkenntnis und den übrigen (Erkenntnisarten) geht aber das innere Organ nicht zu dem Orte des (erschlossenen) Feuers (usw.), weil dabei das Feuer usw. nicht mit dem Auge usw. in Kontakt tritt. Und weil bei der Wahrnehmung "dies ist ein Topf" der Topf usw. und die ihm gleichgeformte Fluxion außerhalb an einem Orte zusammen sind, so ist auch der von beiden begrenzte Intellekt ein und derselbe; denn auch das, was an ihm (äußerlich) den Unterschied bewirkt, die Fluxion des innern Organs und das Objekt, Topf usw., macht (in diesem Falle) keinen Unterschied aus, weil beides an demselben Orte ist. Nun unterscheidet sich nicht der Raum, der von dem in einem

*kāšo na mathāvacchinnākāśād
bhidyate ;*

*tathā cā 'yaṃ ghata
iti ghatapratyakṣasthale gha-
tākārvrtter ghaṭasamyogitayā
ghatāvacchinnacaitanyāt tad-
vṛtavyavacchinnacaitanyasya
'bhinnatayā tatra ghaṭāṃśe pra-
tyakṣatvam.*

*sukhādyavacchinnacaita-
nyasya tadvṛtavyavacchinnacai-
tanyasya ca niyamenai 'va eka-
deśasthitopādhidvayāvacchi-
nnatvān niyamenā 'haṃ sukhī
'tyādijñānasya pratyakṣatvam.*

*nanu evaṃ svavṛttisukhā-
dismaranasyā 'pi sukhādyāṃśe
pratyakṣatvāpattir iti cen, na.*

*tatra smaryamāṇasukhasyā 'tī-
tatvena smṛtirūpāntahkaraṇa-
vṛtter vartamānatvena tatro
'pādhyor bhinnakālīnatayā ta-
davacchinnacaitanyayor bhedāt.*

Zimmer befindlichen Topfe begrenzt wird, von dem Raume der von dem Zimmer selbst begrenzt wird: und ebenso ist bei der Wahrnehmung des Topfes: "dies ist ein Topf", weil die ihm gleichgeformte Fluxion mit ihm selbst verbunden ist, der von jener Fluxion begrenzte Intellekt nicht unterschieden von dem durch den Topf begrenzten; und infolgedessen ist in dieser (Wahrnehmung) deren integrierender Bestandteil, der Topf, (richtig) wahrgenommen.

Die Erkenntnis "ich bin glücklich" usw. muß eine (richtige) Wahrnehmung sein; denn der von dem Glücksgefühl begrenzte Intellekt und der von der jenem zugehörigen Fluxion begrenzte sind ja von zwei äußerlichen Bestimmungen (*upādhi*) begrenzt, die sich an ein und demselben Orte (im Ich) befinden müssen.

"Müßte nicht demgemäß die Erinnerung an eigenes Glücksgefühl usw. eine (richtige) Wahrnehmung sein, soweit dieses einen Bestandteil derselben ausmacht". Nein! Denn weil das Glücksgefühl, dessen man sich erinnert, vergangen und die Erinnerung, eine Fluxion des innern Organs, gegenwärtig ist, so sind auch die beiden Intellekte verschieden, welche von diesen zwei äußerlichen Bestimmungen begrenzt werden, da letztere verschiedenen Zeiten angehören.

*upādhyor ekadeśasthatve saty
ekakālīnatvasyai 'vo 'pādheyā-
bhedaprayojakatvāt.*

*yadi cai 'ka-
deśasthatvamātram upādheyā-
bhedaprayojakam, tadā 'ham
pūrvam sukhī 'tyādismṛtāv ati-
vyāptivāranāya vartamānatvam
viśayaviśeṣanam deyam.*

*navo
evam api svakīyadharmādharmā-
nu vartamānau yadā śabdā-
dinā jñāyete, tadā tādrśasāb-
dajñānādāv ativyāptih, tatra
adharmādyavacchinna - tadvyt-
tyavacchinnacaitanyayor ekat-
vād iti cen, na.*

*yogyatvasyā 'pi
viśayaviśeṣanatvāt. antahkara-
ṇadharmatvaviśeṣe 'pi kiñcid
ayogyam, kiñcid yogyam ity
atra, phalabalakalpyaḥ sva-
bhāva eva śaraṇam.*

*anyathā
nyāyamate 'py ātmadharmatvā-
viśeṣāt sukhādivad dharmāder
api pratyakṣatvāpattir durvārā.*

Denn wenn zwei äußerliche Bestimmungen an demselben Orte sind, so bedingt erst ihre Gleichzeitigkeit, daß das durch beide Bestimmte eins sei. Und wenn (die Angabe, daß die beiden *upādhi's*) an demselben Orte sind, die Einheit der beiden Bestimmten bedingen soll, so muß man dem Objekt das Attribut 'gegenwärtig' zufügen, um zu verhindern, daß eine Erinnerung wie "ich war früher glücklich" von der Definition miteinbegriffen werde. "Würde nun nicht, im Falle daß jemand sein eigenes Verdienst oder Sünde, die gegenwärtig (Eigenschaften seiner Seele sind), durch Zeugnis usw. erkannte, eine derartige Zeugniserkenntnis trotzdem (*evam*) unter die Definition fallen, weil der von dem Verdienst usw. begrenzte Intellekt und der von der Fluxion (welche jenes zum Objekt hat) begrenzte Intellekt eins sind? "Nein. Denn das Objekt muß durch Wahrnehmbarkeit charakterisiert sein. Man muß nämlich wegen der (verschiedenen) Reaktion (*phala*) die Annahme machen (*śaraṇam*), daß es im Wesen der Dinge begründet ist (*svabhāva*), wenn einige wahrnehmbar und andere es nicht sind, obgleich beide in gleicher Weise Eigenschaften des innern Organs sind. Denn ohne diese Annahme würde die Nyāyaphilosophie, in der ebenso wie Glücksgefühl usw. auch Ver-

*na cai 'vam api vartamānatā-
daśāyāṃ tvam sukhītyādivākya-
janyañānasya pratyakṣatā
syād iti vācyam, iṣṭatvāt.*

*daśa-
mas tvam asī 'tyāḍau sannikṣṭaviśaye śabdād apy aparokṣajñānābhyupagamāt.*

*ata eva parvato vahni-
mān ityādivijñānam api vahny-
aṃśe parokṣam parvatāṃśe 'pa-
rokṣam, parvatādyavacchinnacaitanyasya bahirniḥsṛtāntah-
karaṇavṛttyavacchinnacaitany-
ābhedāt; vahnyāṃśe tv antah-
karaṇavṛttinīrgamanāsambha-
vena vahnyavacchinnacaitany-
asya pramāṇacaitanyasya ca
parasparam bhedāt.*

*tathā cā
'nubhavaḥ: parvatam paśyāmi,
vahnim anumīnomī 'ti; nyāya-*

dienst usw. gleicherweise Eigen-
schaften der Seele sind, nicht
umhin können anzuerkennen
(*āpattir durvārā*), daß Verdienst
usw. ebenso wie Glücksgefühl usw.
direkt wahrgenommen werden.
Auch darf man nicht einwenden,
daß so meine aus einem Satze
wie "du bist glücklich" hervor-
gehende Erkenntnis, vorausge-
setzt, daß es sich dabei um die
Gegenwart handelt, ein Wahr-
nehmungserkenntnis wäre; denn
das ist eben unsere Ansicht;
weil wir auch anerkennen, daß
wenn zu Jemand in Anwesenheit
der übrigen Neun (*sannikṣṭavi-
śaye*) gesagt wird: "du bist der
Zehnte", die aus diesem Aus-
spruche resultierende Erkenntnis
keine indirekte (d. h. ein *pratyakṣa*,
also eine Wahrnehmung) sei.

Darum ist auch die (Schluß)-
erkenntnis: "der Berg hat Feuer"
indirekt in Betracht des Feuers
und direkt in Betracht des Berges;
denn der vom Berge begrenzte
Intellekt ist ununterschieden von
dem Intellekt, der von der nach
Außen hervorgetretenen Fluxion
des innern Organs begrenzt wird;
und was das Feuer betrifft, so
ist, weil die Fluxion des innern
Organs nicht zu ihm hinaus-
gehen kann, der von ihm be-
grenzte Intellekt von dem des
Erkenntnismittel-Intellekts ver-
schieden. Und so sind wir uns
auch dessen bewußt, daß wir
den Berg sehen, das Feuer aber

250 Hermann Jacobi, Über den nomin. Stil des wissensch. Sanskrits.

*mate tu parvatam anuminomī
'ty anuvyavasāyāpattih. asanni-
kr̥ṣṭapakṣakānunitau tu sar-
vāṃṣe 'pi jñānam parokṣam.*

erschließen; nach dem Nyāya aber müßte man nachträglich das Bewußtsein haben, daß man auch den Berg erschlösse. In einem Schlußerkenntnis aber, bei der die Sache nicht wahrgenommen wird, ist die Erkenntnis hinsichtlich beider Teile indirekt.

* * *

Der wissenschaftliche Sanskritstil, wie ihn die vorstehende Textstelle in voller Blüte zeigt, macht auf uns den Eindruck geschraubter Unnatürlichkeit. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß der gebildete Inder nicht so empfand. Denn nicht nur Gelehrte, sondern auch Dichter, bei denen wir doch wohl am ehesten ein feines Sprachgefühl voraussetzen müssen, bedienen sich dieses Stiles in wissenschaftlichen Abhandlungen. So habe ich mehrere der obigen Beispiele dem Dhvanyāloka entlehnt, dessen Autor Ānandavardhana nicht nur ein feinfühliges Ästhetiker war, sondern auch ein Dichter, der auf seine Gedichte große Stücke hielt, wenn sich auch nicht viel davon erhalten hat. Ein noch schlagenderes Beispiel gibt Śrīharṣa, ein Klassiker ersten Ranges, ab. Sein Naiṣadhiya ist eines, und zwar das letzte der klassischen Kunstepen (Mahākāvya)¹⁾, und sein Khaṇḍana-khaṇḍakhādyā ist ein philosophisches Werk, in dem er wie jeder andere Philosoph sich jener 'abstrusen' Ausdrucksweise bedient. Wir haben somit kein Recht anzunehmen, daß jener Stil für das indische Sprachgefühl irgend etwas Verletzendes habe. Er ist daher von rein sprachlichem Gesichtspunkte von großem Interesse, weil er zeigt, wie weit abseits von dem, was der ursprüngliche Sprachgeist vorzuschreiben schien, die wirkliche Entwicklung führen konnte. Andererseits wird man auch in ihm Parallelen zu anderen nicht indogermanischen Sprachen finden können, von denen ich zum Schlusse nur eine hervorheben möchte: die Bezeichnung des Subjekts durch den Genitiv. Denn

1) Das Wort *mahākāvya* dient zur Bezeichnung der Fünzfzahl, und zwar schon bei Amaracandra im 13. Jahrhundert (siehe dessen Kāvya-kalpalatā, Benares 1886 S. 183). Diese fünf mahākāvya sind Kumārasambhava, Raghuvamśa, Kirātārjunīya, 'Sisupālavadhā und Naiṣadhiya; allerdings werden diese Namen an der zitierten Stelle nicht angegeben.

auch im Japanischen war die Nominativpartikel *ga* ursprünglich eine Genitivpartikel¹⁾). Aber darum muß man doch nicht glauben, daß das japanische Verbum tatsächlich nominal im wahren Sinne des Wortes sei ; denn jene Partikel *ga* hat ihre genitivische Funktion nur in gewissen Wendungen bewahrt, während die gewöhnliche Bezeichnung des Genitivs von der Partikel *no* übernommen worden ist.

Bonn.

Hermann Jacobi.

1) Chamberlain Handbook of colloquial Japanese S. 57 f.